



INY  
LORENTZ

Die  
*W*anderhure  
und die ROMAN  
Nonne

KNAUR\*

Bank und sahen zu, wie Hiltrud zwei große Scheiben Brot abschnitt und sie dick mit Butter beschmierte.

»Was mögt ihr trinken? Ich könnte euch einen Kamille-Pfefferminz-Aufguss machen. Oder seid ihr mit Milch zufrieden? Saft von Früchten gibt es um die frühe Jahreszeit leider noch nicht.«

»Bitte Milch«, antwortete Marie, die nicht wollte, dass Hiltrud auch noch Wasser für einen Kräuteraufguss erhitzen musste.

Hiltrud begriff, dass es ihre Freundin drängte, mit ihr zu reden, und holte rasch zwei Becher Milch. Nachdem sie alles vor Marie und Trudi hingestellt hatte, setzte sie sich zu ihnen. »Du siehst aus, als hättest du etwas auf dem Herzen.«

»Wie soll es mich freuen, wenn Michel für den König in den Krieg zieht? Beim letzten Mal hätte es ihn beinahe das Leben gekostet!« Maries Stimme schwankte, und durch ihren Kopf zogen Bilder des Schreckens, den die Hussiten verbreitet hatten. Eine leichte Ohrfeige rief sie in die Gegenwart zurück.

»Du solltest dir davon nicht das Leben verbittern lassen! Es ist ein anderer Krieg als damals, ein anderer König, der Michel zu sich ruft, und der Feind soll bei weitem nicht so grausam sein, wie es Jan Zyskas Scharen gewesen sind. Du solltest diese Grille fangen und wie eine Laus knacken«, erklärte Hiltrud. »Es kommt, wie es kommt! Wir Menschen können es nicht ändern, sondern müssen nur das Beste aus den Möglichkeiten machen, die uns das Leben bietet. Und da haben wir beide es wirklich nicht übel getroffen. Hätten du und ich damals verzagt, wäre unser Schicksal ein anderes gewesen.«

Mehr Worte wollte Hiltrud nicht über jene Jahre verlieren, weil Trudi dabeisaß und nicht erfahren sollte, dass ihre Mutter ihr Brot als wandernde Hure hatte verdienen müssen.

»Damals hatte ich ein Ziel«, antwortete Marie leise und meinte damit die Rache an ihren Verleumdern, die sie als Hure denunziert und aus Konstanz hatten vertreiben lassen.

»Du hast auch jetzt noch ein Ziel, nämlich die Burg so zu verwalten, dass Michel sich deiner nicht schämen muss, wenn er zurückkehrt«, erklärte Hiltrud streng.

»Das könnte ich auch Anni überlassen. Sie ist sehr tüchtig.«

»Fast zu tüchtig, würde ich sagen! Du hast ihr damals das Leben

gerettet, und nun glaubt sie, sie sei verpflichtet, dir so viele Aufgaben abzunehmen, wie es nur geht.«

Eigentlich mochte Hiltrud Anni, doch ihr war die junge Frau viel zu versessen darauf, Marie ihre Dankbarkeit zu beweisen.

»Wenn sie wenigstens besser mit Alika zurechtkäme!«, rief Marie aus.

»Hättest du Alika genauso das Leben gerettet wie ihr, wäre sie wohl freundlich zu ihr. Da du jedoch Alika dein Leben verdankst, und nicht umgekehrt, ist Anni eifersüchtig, weil sie glaubt, du könntest Alika lieber haben als sie.«

»Dir gegenüber ist sie doch auch freundlich und freut sich, wenn du ihr einen Rat geben kannst«, wandte Marie ein.

Hiltrud schenkte ihr Milch nach und lächelte. »Du bist eine kluge Frau, Marie, aber das begreifst du doch nicht. Ich war vor Anni da und konnte ihr daher deine Freundschaft nicht wegnehmen. Sie war im Gegenteil glücklich, weil du ihr trotzdem deine Liebe geschenkt hast. Alika kam erst nach ihr, und so lebt sie in dem Wahn, dir weniger zu gelten als diese. Das kannst du nicht ändern. Menschen sind nun einmal so. Dazu kommen Alikas Herkunft und ihre dunkle Haut. Es gibt immer Leute, die sich gegen Fremde sträuben, vor allem wenn sie glauben, dass diese ihnen überlegen sind.«

»Lass uns von etwas anderem reden!«, sagte Marie in komischer Verzweiflung. Seit Jahren versuchte sie zwischen Anni und Alika auszugleichen, doch es war nur dem gutmütigen Wesen der schwarzhäutigen Frau zu verdanken, dass der Streit zwischen ihr und Anni nicht höher kochte.

»Wie geht es Falko und Lisa? Sind die beiden gut auf Hettenheim angekommen?«, fragte Hiltrud, die gerne auf Maries Wunsch nach einem Themenwechsel einging.

»Heinrich von Hettenheim hat einen Boten mit der Nachricht geschickt, dass die beiden und Alika gut angekommen sind. Seine Frau will Lisa den Sommer über auf Hettenheim behalten und sie ihren Verwandten und Freunden vorstellen und er selbst Falko zu einem jungen Edelmann erziehen.«

»Du willst mit diesem Besuch wohl die Bande mit Hettenheim und dessen Freunden und Verbündeten stärken«, schloss Hiltrud aus diesen

Worten.

»Man kann heutzutage nicht genug Verbündete und Freunde haben«, erwiderte Marie und dachte an Ernst von Herrenroda, dessen Herrschaft nördlich des Henneberger Landes lag und der ein mächtiger Verbündeter für sie werden könnte.

Das Gespräch wandte sich nun weniger gewichtigen Themen zu. So hatte Hiltrud eine neue Salbe angerührt, die den Falten im Gesicht Einhalt gebieten sollte. Marie musste sie gleich ausprobieren und lobte ihre Freundin dafür.

»Die Salbe fühlt sich gut an. Du könntest mir ein Töpfchen davon verkaufen.«

»Als wenn ich von dir dafür Geld nehmen würde!«, spottete Hiltrud und sah, wie Trudi ebenfalls nach der Salbe greifen wollte.

»Dafür bist du noch ein wenig arg jung. Wenn du einmal in unser Alter kommen solltest, kannst du solche Salben nehmen«, sagte sie, strich aber, als Trudi eine enttäuschte Miene zog, doch ein wenig Salbe auf deren Gesicht.

## 5.

In den folgenden Wochen war es ruhig auf Kibitzstein. Marie überwachte die Knechte und Mägde und bemühte sich dabei, nicht in Annis Pflichten einzugreifen. Der jungen Frau entging buchstäblich nichts. Jeden Abend erstattete sie Marie Bericht und besprach mit ihr, welche Arbeiten am nächsten Tag anstanden. Die Felder mussten für die Sommersaat vorbereitet und die Weinberge vom ersten Unkraut befreit werden. Dazu galt es, Fässer zu reparieren und neu auszupichen. Vor allem aber musste die Burg jetzt im Frühjahr gründlich gereinigt und Kleidung, Leinenzeug und Decken gelüftet oder gewaschen werden.

Ein Wanderhändler, der in dieser Zeit zur Burg kam, verdiente gut, weil er berichten konnte, er habe Michel und dessen Männer in Regensburg beim Einsteigen in mehrere Ulmer Schachteln gesehen.

Marie war froh, dass ihr Mann nicht den gesamten Weg zum König auf Straßen zurücklegen musste, die oft ihren Namen nicht verdienten. So konnte er wenigstens bis Passau oder sogar bis Linz oder Wels auf den Ulmer Flussschiffen reisen.

Gelegentlich erschienen Nachbarn zu Besuch, sei es Bona von Fuchsheim, die zu Trudi wollte, oder Hertha von Steinsfeld. An Ansprache mangelte es Marie daher nicht. Auf den Gast, der an einem sonnigen Nachmittag auf Kibitzstein erschien, hätte sie jedoch gerne verzichtet, denn es handelte sich um ein Mitglied des Domkapitels von Würzburg.

Der Kleriker erschien mit einem halben Dutzend Begleiter und musterte die Burg in Maries Augen viel zu eingehend. Auch wenn Kibitzstein zurzeit nicht gut mit dem Fürstbistum stand, gebot es die Höflichkeit, dem Besucher und seinen Männern Unterkunft zu bieten und sie zu verköstigen.

Der Kleriker ließ sich zu Marie führen und sah hochmütig auf sie herab. »Mein Name ist Guntram von Ebrach! Du wirst gewiss bereits von mir gehört haben.«

Auch wenn er Geistlicher war, hätte er ihr als Gast mehr Höflichkeit geschuldet, fand Marie und schüttelte den Kopf. »Ich bedauere, das habe ich nicht.«

»Ich gehöre zu jenen Herren, die Seine hochwürdigste Exzellenz Gottfried Schenk zu Limpurg zu seinen Beratern ernannt hat«, fuhr Guntram von Ebrach fort.

Die Arroganz des Domherrn ärgerte Marie zunehmend, und sie stellte die Stacheln auf. »Da es dem neuen Fürstbischof von Würzburg noch nicht gefallen hat, meinen Gemahl und mich einzuladen, können wir seine Berater nicht kennen.«

»Es wird eine Einladung geben, spätestens dann, wenn Seine Eminenz über die Rechte entschieden hat, die dein Mann und du angeblich von seinem Vorgänger Johann von Brunn erhalten haben wollt.«

Marie ahnte, dass der Fürstbischof den Mann geschickt hatte, weil Michel fort war und er annahm, sie einschüchtern zu können. Doch da sollte Gottfried Schenk zu Limpurg sich täuschen.

»Was heißt hier angeblich?«, fragte sie von oben herab. »Jede unserer Forderungen ist mit Verträgen abgesichert, von denen jeweils eine Ausfertigung im Archiv des Fürstbischofs liegt.«

»Verträge mag es geben, doch ist die Frage, ob sie zu Recht geschlossen wurden«, antwortete der Domherr voller Überheblichkeit.

»Die Verträge sind mit den Siegeln und Unterschriften von Herrn Johann von Brunn und mehreren Zeugen versehen, von denen einige wie Herr Viktor von Grasheim noch dem Domkapitel von Würzburg angehören. Diese Herren werden Euch und Eurem Fürstbischof bestätigen, dass die Verträge gültig sind.«

Marie lächelte verbindlich, doch ihre Augen blickten kalt. Vielleicht hätte Michel sich auf einen Handel mit dem neuen Fürstbischof eingelassen. Da dieser sie aber ausgerechnet zu einer Zeit bedrängte, in der ihr Mann in der Ferne weilte, war sie nicht bereit, auch nur einen Fingerbreit zurückzustecken.

Der Besucher war es ebenso wenig. »Johann von Brunn hat von deinem Mann und dir eine gewisse Summe geliehen und euch dafür den zehnten Teil des Mainzolls überlassen. Das Geld kam jedoch nicht dem Fürstbistum zugute, denn Johann von Brunn kaufte dafür die Stelle